

Die russische Linke in Berlin

Der Leipziger Historiker Manfred Kossok suchte 1991 nach Antworten auf die Frage, warum die sozialistische Revolution in Rußland 1917 nicht ins Zentrum des bürgerlichen Kosmos vorstoßen konnte, wie es einst der bürgerlichen Umwälzung gelang. In diesem Zusammenhang bezeichnete er die sozialistische Revolution, auch wenn sie als europäisches Ereignis, als Katalysator aller damit verbundenen Probleme wahrgenommen wurde, als ein peripheres Phänomen.

Warum dieser Vorstoß misslang, warum sie eine Revolution im europäischen Hinterland, in den Randregionen blieb, bestimmt auch heute noch die Debatten innerhalb Linken. Nur kommt bei dieser Klärung die Analyse der Debatten, die von Februar bis November 1917 zwischen und innerhalb der Strömungen innerhalb der Anarchisten, Bolschewiki, Menschewiki und Sozialisten-Revolutionäre geführt wurden, viel zu kurz. Um diese Lücke zu füllen und Antworten auf damals brennenden und noch heute wichtige Fragen zu finden, lädt die Rosa-Luxemburg-Stiftung zu einer Tagung über »Die russische Linke zwischen März und November 1917« am Freitag, dem 17. März (19 Uhr), und Samstag, den 18. März (ab 10 Uhr) ein, an der auch Gäste aus Russland teilnehmen werden (Münzenbergsaal, Franz-Mehring-Platz 1). *nd*

Titelheld vom »Magazin«

Ein Park in Berlin-Weißensee ist in dieser Woche nach dem Illustrator Werner Klemke (1917-1994) benannt worden. Zugleich wurde der Buchkünstler auch mit einer »Berliner Gedenktafel« geehrt. Klemke gelte diese Ehrung aus vielen Gründen, sagte Berlins Kultursenator Klaus Lederer (Linke) bei der Einweihung. Er sei einer der bedeutendsten und beliebtesten Buchkünstler der DDR gewesen.

Generationen von Erwachsenen habe die Zeitschrift »Das Magazin« mit dem von ihm über 35 Jahre gestalteten Titelbild begleitet. Als Lehrer an der Kunsthochschule in Weißensee sowie Leiter eines Meisterateliers an der Akademie der Künste der DDR habe er sein Wissen an zahlreiche Künstlerinnen und Künstler weitergegeben. Erst seit wenigen Jahren wisse man zudem von Werner Klemke, dass er ein »Stiller Held« war, der während der Zeit der Besetzung der Niederlande durch die Deutsche Wehrmacht seine grafischen Kenntnisse und Fähigkeiten im Verborgenen dazu benutzte, Reisedokumente und Lebensmitteltkarten für Menschen zu fälschen, die von den Deutschen verfolgt wurden, sagte Lederer. *epd/nd*

Viel auf Reisen

Die Berliner Bühnen, Orchester und Tanzgruppen haben im vergangenen Jahr über drei Millionen zahlende Besucher angezogen. Geboten wurden insgesamt 9569 Vorstellungen, darunter 425 Neuproduktionen, wie die Senatskulturverwaltung am Mittwoch in der Hauptstadt mitteilte. Außerhalb Berlins hatten die hiesigen Ensemble insgesamt 1293 Gastspiele.

Absoluter Besuchermagnet war mit 468 352 zahlenden Gästen der Friedrichstadt-Palast. Bei den Sprechbühnen lag das Berliner Ensemble mit 173 795 Zuschauern auf Platz eins, gefolgt vom Deutschen Theater (155 174), der Volksbühne (139 868) und der Schaubühne am Lehniner Platz (129 782). Rang eins bei den Opern belegte die Deutsche Oper mit 233 647 Besuchern. *epd/nd*

Starke Stimmen aus Iran



Yalda Yazdani und Cymın Samawatie (Foto) haben sich zusammengetan, weil sie ein gemeinsames Ziel haben: Sie wollen iranische Musikerinnen in Deutschland bekannter und vielen überhaupt erst bekannt machen. Dafür haben die beiden das Festival »Female Voice of Iran« ins Leben gerufen.

Nachdem in den Jahren nach der Islamischen Revolution von 1979 Frauen der öffentliche Sologesang verboten wurde, drohte dieses Kultur-

gut gänzlich in Vergessenheit zu geraten. Seit einigen Jahren ist nun erfreulicherweise eine spannende Renaissance zu beobachten: das öffentliche Interesse an weiblicher Musik in Iran wächst sichtbar.

Yazdani ist selbst iranische Musikerin und Ethnologin mit dem Spezialgebiet Musik. Sie arbeitet seit über sieben Jahren wissenschaftlich an der Frage nach den weiblichen Stimmen in der iranischen Musik. Cymın Samawatie ist Sängerin,

Komponistin und Dirigentin. Ihre Eltern sind beide aus Iran, sie selbst ist in Deutschland geboren. Für das Festival hat sie ein Orchester aus elf iranischen Sängerinnen und ihren Bands zusammengestellt, die alle aus verschiedenen ethnischen Gruppen des Iran stammen. Auch MusikerInnen aus Berlin sind dabei. *nd*

16.-19.3., Villa Elisabeth, Invalidenstraße 4 a, Mitte, Programm unter: www.zeitgenoessische-oper.de

Die Schichten unter'm Grün

Bestickte Tücher gegen das Kriegsvergessen

Von Volkmar Draeger

Die Dramaturgie der aktuellen Ausstellung »1000 Tücher gegen das Vergessen«, die die große Schau »daHEIM« im Museum Europäischer Kulturen ergänzt, ist klug gewählt. Im ersten Raum defiliert man an großformatigen Fotos kroatischer Landschaften auf textilem Grund vorbei. Malerische Küstenstreifen, waldumsäumte Weiden mit grasenden Schafen, die hügelan sich windende Autobahn, der nebelumwallte See. Frieden überall in spritzendem Grün, das ganze Land ein Idyll.

Wären da nicht die Bildunterschriften, die den Traum zerstören: Von den heute touristischen Bergen aus beschossen Serben im Kroatienkrieg die Stadt Dubrovnik; der Weidewald, im Zweiten Weltkrieg ein Versteck von Partisanen, war im Bosnienkrieg umkämpft; durch den Nebelsee verlief die Frontlinie – erst verdrängten bosnisch-kroatische Einheiten die serbischen Invasoren, danach rangen Bosnier und Kroaten um die Vorherrschaft. In Višegrad lebten bis in die neunziger Jahre mehr als

Auf 47 Metern erstrecken sich rautenförmig dicht gefügte kleine Tücher. Leid, so weit das Auge blickt.

16 000 Bosniaken; nach Massengewalt, Vertreibung, Hinrichtung durch bosnische Serben sind nur noch wenige geblieben.

Gras ist, im doppelten Sinn, über die Landschaften gewachsen. Lieblich bieten sie sich dem Betrachter dar, auch im Vergessen dessen, was dort geschehen ist. Doch die Schichten unter dem Grün haben die Geschichte gespeichert. Und auch die Menschen, denen die Flucht aus den Kriegsgebieten gelang. Einige, meist Frauen, fanden in Berlin eine neue Bleibe, inneren Frieden aber fanden sie nicht. Der Verein »Südost Europa Kultur« hilft ihnen, ihre Traumata zu bewältigen.

So brachte 2002 die Schweizer Künstlerin Anna S. Brägger die Idee ein, für jeden Ermordeten ein Taschentuch zu besticken und die Tücher zu einer »Gedenkrolle für die Getöteten der Kriege in Südosteuropa seit 1991« zu fügen. In vielen Sprachen liest man diese Widmung auf dunkel eingefärbtem Stoff. Dann erstrecken sich, symbolisch wie ein Leichenzug, auf u-förmigen 47 Metern aus fünf vernähten Segmenten die rautenförmig dicht gefügten kleinen Tücher in den weiten Raum hinein. Leid, so weit das Auge blickt.

Name und Lebensdaten des Toten sind da eingestickt und Blüten, die er geliebt hätte. Für Hussein, erst 20 und wie die meisten beim Massenmord in Srebrenica liquidiert, erblüht eine Blume; die für Muhidin weint; für Ibrahim reift eine Weintraube; für Faik und Farhid fliegt je eine Friedenstaube, und Zumra mochte offenbar Palmen. Viele Ermordete konnten bisher nicht gefunden werden. So sind die Taschentücher, von den Frauen tapfer unter Schmerz und Tränen ausgeschmückt, bewegbare und tief bewegende Epitaphien. Hörstationen bieten zudem Einsichten in Schicksal und Befinden der Stickerinnen. Dass ihre Arbeit beim Überleben half, bestätigen viele. Nun wünschen sie sich, dass ihr Denkmal wider das Vergessen auch andernorts gezeigt wird, um weiteren Betroffenen Mut zu machen. Ein sechstes Segment aus Tüchern ist schon im Entstehen.

»1000 Tücher gegen das Vergessen«, bis zum 25. Juni im Museum Europäischer Kulturen, Arnimallee 25, Dahlem

Nie wieder dieselbe Person sein

Das Museum Europäischer Kulturen zeigt, wie Geflüchtete ihre Lage künstlerisch aufarbeiten

Von Waldemar Kesler

»Zukunft lässt sich zwischen der Minimalausstattung von Tisch, Bett, Stuhl und Schrank schwer denken. Träume verklingen ungehört zwischen den Schlafgeräuschen der Mitbewohner.« Dieses Statement der Initiative »Kunstasyl« ist bei der Ausstellung »daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben« Programm. Die von der deutsch-schweizerischen Künstlerin Barbara Caveng gegründete Gruppe arbeitet mit Geflüchteten an Kunstprojekten, um ihnen ein Sprachrohr zu bieten. 2016 nutzten Bewohner des Spandauer Wohnheims für Asylsuchende vier Monate lang die Ausstellungsräume des Museums Europäischer Kulturen als Kunstwerkstatt.

Jedes Ausstellungsstück ist einem fiktiven Wohnzimmer zugeordnet: ein Schild führt Bettensnummern, die Zimmergröße und die Anzahl der untergebrachten Personen auf. Einfache Bettgestelle ziehen sich als roter Faden durch die Ausstellung. Sie erwecken ein bedrückendes Gefühl von einem Leben im Wartezustand. Manche der Geflüchteten betrachten die Betten als Zufluchtsort, bei einer Installation sind etwa die Gestelle zu einem wohnlichen Zelt aufgetürmt. Andere empfinden sie als weitere Station in einer Abfolge von Lebenshindernissen: Bei der Installation »Grenze« werden die Gestelle zu einem Zaun, an dem Kleidungsstücke aus Lampedusa und Idomeni hängen.

Die Installation »Sichere Drittstaaten« besteht aus einer mit Gafferband zugeklebten Plastiktüte, aus der eine Wolldecke herausquillt. Sie symbolisiert das kurz vor einer Abschiebung flüchtig verstaute Gepäck. Über die dazugehörige Hörstation erzählt jemand, der auf den Bescheid zu seinem Asylantrag wartet: »Immer mit der Angst leben, das ist nicht gut.«

An einem Originalbett aus dem Spandauer Heim hängt ein echter Ab-



Divali Haskan in der Gemeinschaftsarbeit »Zelt«

Foto: dpa/Wolfram Kastl

lehnungsbescheid zu einem Asylantrag. Das Dokument eröffnet den Besuchern einen Blick in die Abschiebepaxis. Eine Antragstellerin hatte in ihrer Anhörung berichtet, dass ihr untergetauchter Mann in Kosovo Schulden beim organisierten Verbrechen habe und sie dafür haften müsse. Im Ablehnungsschreiben wird nicht angezweifelt, dass sie die Wahrheit sagt. Darin wird eingeräumt, dass in Kosovo weiterhin »Mängel bei Justiz und Polizei« vorhanden seien. Dennoch wurde der Antrag abgelehnt, weil keine Verfolgung vorläge und hinreichender staatlicher Schutz vorhanden sei, »einen lückenlosen Schutz vor möglicher Gewaltanwen-

dung durch Dritte vermag aber letztendlich kein Staatswesen zu gewährleisten«. Wenn man diesen Satz liest, wird der auf einer abgenutzten Matratze liegende Hefter mit einer bürokratischen Akte zum nackten Ausdruck für die staatliche Indifferenz.

Zwei nebeneinander stehende Betten repräsentieren, dass Zuwanderung durch Flucht kein neues Phänomen ist. Diese Einbettung bringt eine kasachische Spätaussiedlerin und eine schwedische Arbeiterin zusammen, die wie 1,3 Millionen andere Schweden zwischen 1840 und 1930 nach Amerika auswanderte, um mit dem dort erworbenen Geld ihre Familie zu unterstützen. Im Nachlass

beider Frauen fanden sich Gegenstände, die für sie in der Fremde unentbehrliche Memorabilien waren: Bettwäsche, Nähzeug, Haarklammern oder schwedische Seife. Gerade die kleinen Dinge sind mit dem früheren Alltagsleben verbunden.

Umso schmerzhafter ist es, an anderer Stelle zu sehen, dass eine Heimbewohnerin bei ihrer Abschiebung ihre »Lieblingsstücke provisorischer Wohnlichkeit« zurückließ. Diese Geste scheint zu zeigen, dass sie die Hoffnung aufgegeben hat, sich irgendwo wieder einrichten zu können. Die über die Balkanroute geflüchtete irakische Jesidin Ina Sado bietet ein Gegenbild dazu. Sie studiert inzwischen in Köln Biologie, sagt aber trotzdem: »Zuhause, wenn ich dieses Wort sage oder höre, tut mir mein Herz weh. Ich werde nie wieder dieselbe Person sein, die ich einmal war.«

Vor dem Museum haben Asylsuchende im »Garten der Träume« Pflanzensaat in Koffer und Reisetaschen verstreut und dort provisorisch angelegt. An dem Gepäck hängen Zettel, auf denen sie ihre Träume geschrieben haben. Ob sie sich den Weltfrieden oder die Rückkehr in die Heimat wünschen, der Saat ihrer Träume fehlt ein fester Nährboden.

»daHEIM« ist ein Beispiel für gelungene partizipative Kunst. Im Museum europäischer Kulturen bietet sich Geflüchteten die Gelegenheit, am öffentlichen Leben teilzunehmen, aus dem sie sonst ausgeschlossen sind. Auch wenn der Anspruch, »Einsichten« in das Leben Geflüchteter zu geben, unnötig überspannt ist und gar nicht eingelöst werden kann, vermittelt die Ausstellung eine beängstigende Vorstellung von der Wartezimmerexistenz der Asylsuchenden.

»daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben«, bis zum 2. Juli im Museum Europäischer Kulturen, Arnimallee 25, Dahlem